

# Karl Mays Glück und Ende.

## Ein Finale.

Es ist einige Jahre her, seit wir unsere Leser ein wenig mit Leo Taxil dem Zweiten bekannt machten, mit dem berühmten „katholischen“ Schriftsteller Karl May. Der einst so Gefeierte ist seither Jahr um Jahr mehr zu den Toten hinabgesunken; ein Teil der ultramontanen Presse (voran die Kölnische Volkszeitung) war ehrlich genug, lieber den saftigen Hereinfall, den man mit dem „katholischen“ Schriftsteller erlebt hatte, rund und nett zuzugestehen und an der Ausmerzung des einst durch wahrhaft Götz-Krafftische Reklame in den Himmel erhobenen mitzuarbeiten, als sich durch die verzweifelten Rechtfertigungsversuche der gescheiterten Größe überzeugen zu lassen.

Und nun — finis. Eine am 12. April vor dem Charlottenburger Schöffengericht abgehaltene Strafverhandlung, endigte mit dem Freispruch des von Karl May wegen Ehrenbeleidigung vor Gericht gezogenen Privatbeklagten, des Schriftstellers und Generalsekretärs der „gelben“ Gewerkschaften Rudolf Ebelius, der in einem Privatbrief May einen „geborenen Verbrecher“ genannt hatte. Als Kläger betrat Herr Karl May den Gerichtssaal, als der Gerichtete verließ er ihn.

Eigentlich war die weitere Öffentlichkeit schon seit langem mit diesem Schriftsteller fertig. Einige abfällige Bemerkungen von E. Muth in seiner Schrift: „Steht die katholische Belletristik auf der Höhe der Zeit?“ eröffneten den Reigen. Von eigentlich durchschlagender Bedeutung waren aber erst zwei Feuilletonaufsätze der Frankfurter Zeitung aus dem Jahre 1899, die Herrn May als Schriftsteller für Jung und Alt bößlich, aber deutlich ablehnten. Erst nach diesen Aufsätzen trat ein Teil — es war der größere und bessere Teil — der ultramontanen Presse auf den Plan. Ende 1901 wußten die „historisch-politischen Blätter“ allerlei unangenehme Einzelheiten über Karl May als Mensch zu berichten, die dann ihren Weg durch die Presse nahmen.

Nicht allein, daß der gefeierte, von zehn richtig gehenden Bischöfen und Erzbischöfen mit schmeichelhaften Anerkennungschreiben bedachte „katholische“ Schriftsteller eigentlich ein Protestant war; nein es hatte sich auch herausgestellt, daß May, wohlgemerkt gleichzeitig, neben seinen von so gut katholischer Tendenz getragenen Romanen, blutrünstige und sittlich anstößige Kolportageromane niedrigerer Sorte schrieb, die erst später, nach einem Besitzwechsel des betreffenden Kolportageverlags, unter seinem eigenen Namen erschienen. Die verzweifelte Ausrede, die May in geschickt abgefaßten Reklamebroschüren (als Erzeugnisse eines „dankbaren Maylesers“ u. s. w.) in die Welt gehen ließ, als wären seine ursprünglich braven Geschichten „von dritter Hand“ mit sittenlosen Zutaten versehen worden, wurde doch nur von recht naiven Seelen geglaubt.

Seit jenen Enthüllungen war May eigentlich fertig. Auch die Buchhändler wußten zu berichten, daß das May-Geschäft, einst eine vorzügliche Einnahmequelle, nunmehr sehr zusammengeschrumpft war. Aber die Meinung wäre höchst verfehlt, May sei nach jener moralischen Hinrichtung für alle seine Verehrer abgetan gewesen. Nach wie vor hielt ihm ein keineswegs einflußloser Teil der ultramontanen Presse eifrig die Stange, so besonders dieugsburger Postzeitung. Das Bamberger Volksblatt brachte noch zu Weihnachten religiöse Gedichte von ihm, und der Hauptschriftleiter der ultramontanen Donauzeitung, Heinrich Wagner veröffentlichte noch 1907 eine „kritische Studie“ unter dem Titel „Karl May und seine Werke“ (Passau, Kleiter), worin May in den höchsten Tönen als religiöser Erzieher gefeiert wird; der Nachener Volksfreund, gleichfalls ein ultramontanes Blatt, erklärte, eine Theaterdirektion, die ein damals erschienenes Drama Mays aufführen würde, würde eine hochbedeutende Tat vollbringen, und es hat einen besonderen Reiz, daß auch die vom Modernismus angegränzte Zeitschrift „Natur und Kultur“ über daselbe Drama einen sehr eingehenden, ungemein lobenden Aufsatz brachte. Einen besonders hartnäckigen Verteidiger fand aber May in Monsignore Dr. Scheicher, der in seinem „Korrespondenzblatt für den katholischen Klerus Osterreichs“ des öfteren für ihn eintrat. So schrieb er 1905, 15:

„Ich glaube, daß unsere Leute sich wieder einmal die Marschroute von Juden und Freimaurern vorzeichnen lassen. Ich habe keine Enttäuschung erlebt. Ich habe Karl Mai für einen Dichter gehalten, der über eine außerordentlich lebhaft Phantasie verfügt und auch was gesehen und gelernt hat . . .

Er soll Protestant sein, soll auch Dinge geschrieben haben, die nicht sehr katholisch und nicht sehr sittlich sind? Seit wann freuen wir uns denn nicht mehr der gut katholischen Sentenzen bei Goethe, Schiller etc., weil sie Protestanten sind, auch Dinge geschrieben haben, die uns wahrlich nicht freuen können? Ich erkenne in Mai den Dichter. Wenn er das katholische Milieu trifft, freut es mich; wenn nicht, so verwirrt mich das in meiner katholischen Anschauung gar nicht. Er ist für mich ja nie Evangelist, Missionär etc. gewesen. Wahrlich manche unserer hyperklugen Fanatiker, die jetzt über Mai lästern und schimpfen, ahnen garnicht, daß sie die Dupe der Juden und Genossen sind und daß sie unglaublich einfältig sich zeigen. Sie schaffen zur Miß Vaughan's Dummheit noch ein Seitenstück. Den Teufel Bitru hat man zur Täuschung erfunden, wohlverstanden, um leichtgläubige Katholiken zu blamieren; die Indianer- und sonstigen Geschichten Mai's sind Poetik mit katholischer Klangfarbe. Daß man das erst noch sagen muß!“

Ferner schreibt Scheicher (1907, 22):

„Kasus Karl May. Wir haben uns des Mannes angenommen, als sich die Öffentlichkeit fast zu schämen schien, daß sie von Mai ungezählte Stunden der Freude und Erbauung sich bereiten ließ. Wir sind damals sogar in der „Wartburg“, also einer protestantischen Zeitschrift angerempelt worden!! Heute hat sich das Wetter gewendet. Der Feind des May, Dr. Cardauns, wird selbst von seinen Freunden abgeschüttelt. Uns hat der Haß Cardauns geradezu Schmerz bereitet. Hoffentlich ist er kein Geistlicher, wie uns Zuschriften glaubwürdig machen wollten.“

Ferner (1908, 11):

„Karl Mai. Wir wissen nicht wann wieder ein Werk dieses außerordentlichen Mannes erscheinen wird. Wir ersehnen es mit vielen Tausenden, daß das bald geschehe. Man hat dem Manne einst grüneliches Unrecht zugefügt. Es hat eine Zeit gegeben, in welcher des vielen Guten und Glänzenden gar nicht mehr gedacht wurde, das er geschrieben hat. Der Löw Dachselt (Leo Taxil) hat mit seinen albernen Bitru-Schwimdeleien einst vielen Anklang gefunden und wird jetzt nach der Entlarvung mit Samthandschuhen behandelt. An Karl May hat fanatischer Haß — katholischer wie protestantischer — schwer gesündigt. Die Zukunft wird ihm gerecht werden. Er möge nur die Feder nicht einrostet lassen.“

Und in demselben Jahrgang (1908, 23):

„Karl Mai ist wieder in der Fremde. Ich habe vom Niagara-fall eine Postkarte von ihm empfangen. Die Leser von Winetou können sich nach derselben freuen, weiteres von der Lichtgestalt des sterbenden Indianervolkes zu hören.“

Endlich schreibt Scheicher noch (1909, 8):

„Karl Mai. Es ist merkwürdig, wie sich Goethes\*) Worte an dem Manne erfüllen:

„Von der Parteien Haß und Gunst verwirrt, schwankt sein Charakterbild in der Geschichte.“ Maßloses Lob von der einen, noch maßloserer Tadel hagelt von der andern Seite auf ihn. Den Vogel abgeschossen hat jedenfalls ein Autor im „Literarischen Echo“, wenn er schreibt: Je mehr in die Entwicklung seiner Werke hineinschaut . . . um so deutlicher sieht man,

\*) In unserer Klassiker-Ausgabe steht dieses Wort bei Schiller.

daß unter dem Mantel des Fabulisten der christliche Pferdefuß hervorguckt. Das ist köstlich. Das Christliche ein Pferdefuß?!

Der unbekümmerten Siegfried-Moral des Kindes wird (von Mai) eine ganz lebensunwahre Harmonie der sittlichen Weltordnung vorgetäuscht, heißt es weiter: Das hat Mai von seinem christlichen Pferdefuß. Cardauns greift ihn an, weil er einmal etwas freier geschrieben haben soll. Soll. Denn Mai hat längst den an ihm vollbrachten Schurkenstreich aufgedeckt. Das Echo würde ihn vielleicht sogar als großen Dichter anerkennen, wenn er einen Borell-Pferdefuß statt des christlichen sehen ließe. So geht es einmal auf der Welt.“

Nun ist das Ende gekommen. Die eingangs erwähnte Gerichtsverhandlung hat zu der Feststellung geführt, daß Karl May ein Abenteuerleben hinter sich hat, wie es sonst nur im Pitaval zu finden ist; daß er schon in früher Jugend wegen Diebstahls im Gefängnis gesessen, daß er Anführer einer regelrechten Räuberbande gewesen und daß er die in dieser Eigenschaft verübten Straftaten mit vierjährigem Zuchthausaufenthalt gebüßt hat.

Es liegt eine gewisse Tragik in diesem Urteil, das den dereinst so viel beweihräucherten Mann an der Schwelle des Greisenalters May nähert sich den Siebzigern mit dem Makel einer verbrecherischen Jugend belastet. Und ferne liegt es uns, nach so langer Zeit hämisch auf die dereinstverbüßten Freiheitsstrafen hinzuweisen. Aber niemand kann es uns verwehren, auf die hier zutage getretene, sittliche Urteilslosigkeit und Blindheit des Ultramontanismus hinzuweisen, der uns einen — auch in protestantischen Gegenden gelesenen und in protestantischen Blättern gelobten „Karl May als Erzieher“ großgezogen hat. Bei ihm mögen sich jetzt die Bischöfe und Erzbischöfe bedanken, die den Mayschen Münchhausiaden freundliche Anerkennung widmeten, die Missionspatres und Mères superieures hochfeiner klösterlicher Mädchenerziehungsanstalten, die ihm begeisterte Briefe schrieben, die Erzherzoginnen und Prinzessinnen, die „ihren lieben“ Karl May im Automobil in ihre Schlösser holen ließen, bei dem Ultramontanismus mag sich die deutsche Geisteskultur für die Aufpäppelung des Mannes bedanken, der mehr als jeder andere den Boden für die scheußliche Saat der Schund- und Verbrechertliteratur gelockert hat.